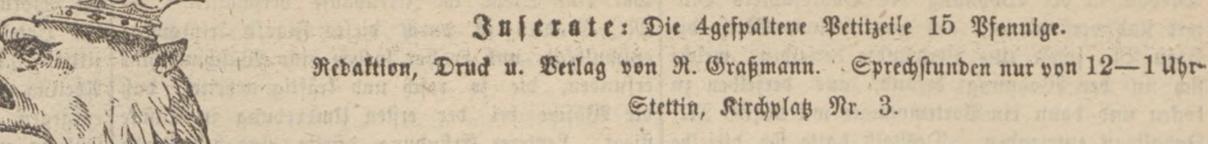
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.



Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 22. Februar 1881. Nr. 87.

Deutschland.

Berlin, 21. Februar. Ueber das Entlassungsgesuch des Grafen Eulenburg schreibt die „Nat.-Zeitung“:

Der Minister des Innern, Graf Eulenburg, hat seine Entlassung eingereicht. Der Kaiser hat das Entlassungsgesuch noch nicht genehmigt, vielmehr hat er zunächst eine Denkschrift von dem Minister des Innern eingefordert über die Gründe, die ihn zu diesem Schritt bewogen haben. Das läßt zunächst den Versuchen zur Beilegung der Sache Spielraum, an denen es von verschiedensten Seiten nicht fehlt und nicht fehlen wird. Der Kaiser hat am Sonntag den Fürsten Bismarck wiederholt empfangen. Graf Eulenburg wurzelt fester als die Minister, die vor ihm zurücktraten, er hat gewachsenen Boden unter sich. Ob es zu einer Verständigung zwischen ihm und dem Fürsten Bismarck kommen wird, läßt sich nicht übersehen, nachdem die sachlichen Differenzen einen so schneidenden Ausdruck gefunden haben. Die Vorgeschichte der Sonnabendsitzung des Herrenhauses ist noch nicht vollständig aufgeklärt. Wie glaubwürdig verlautet, ist die Haltung der Regierung gegenüber den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses zu § 17 und 142 des Zuständigkeitsgesetzes in der Sitzung des Staatsministeriums vom letzten Mittwoch Gegenstand der Berathung gewesen und hat die vom Grafen Eulenburg vertretene Ansicht, jenen Beschlüssen zuzustimmen, mit fünf gegen vier Stimmen die Mehrheit gewonnen. Das Schreiben, welches Fürst Bismarck an das Herrenhaus gerichtet hat, bestätigt allerdings auch eine solche Auffassung. Dasselbe bemerkt in seinem Eingange:

„Durch die Thatsache, daß beide Artikel in den bereits organisirten fünf Provinzen sich jetzt schon in Geltung befinden, sieht sich der Ministerpräsident verhindert, diese Artikel in der gegenwärtigen Fassung zu denen zu rechnen, welche ihn, wenn sie stehen blieben, verhindern würden, die königliche Sanktion des Gesetzes verantwortlich zu beantragen.“

Diese eigenthümliche Konstruktion, wonach sich der Ministerpräsident „verhindert sieht, zu verhindern“, hat zu manchen Mißverständnissen Anlaß gegeben. Der Ministerpräsident sieht sich also nicht verhindert, den Artikeln in der gegenwärtigen Fassung die königliche Zustimmung zu erwirken. Das Schreiben nimmt aber den Weg um den Beschluß herum und pflanzt den Widerspruch gegen die §§ 17 und 142 als Barriere zwischen die Annahme dieser Paragraphen und die Ausdehnung der Organisation auf die übrigen Provinzen. In der Sache ändert diese Form nichts, sie regularisirt nur die äußere Stellung des Ministerpräsidenten gegenüber den Beschlüssen des Staatsministeriums.

Die von uns alsbald ausgesprochene Vermuthung, daß Graf Eulenburg von dem Inhalt des Bismarck'schen Schreibens Kenntniß hatte, ehe er seine Rede hielt, wird uns von kompetenter Seite bestätigt; Herr Geh. Rath Rommel gab dem Minister des Innern alsbald bei dessen Erscheinen Kenntniß von dem Inhalt des Schreibens, ob Herr Rommel noch weiteres über die Umstände, unter denen er das Schreiben verlesen würde, beizufügen hatte, entzieht sich unserer Kenntniß.

Der Bericht über die heutige Rede des Fürsten Bismarck im Herrenhause weist darauf hin, daß die Ministerkrisis bereits überwunden ist.

Ob aber die Differenz beglichen oder nur über die nächsten Wochen vertagt ist, das bleibt eine sehr wohl aufzuwerfende Frage.

— Der offizielle Titel der Braut des Prinzen Wilhelm wird „Prinzessin zu Schleswig-Holstein“ sein. Er ist auch, wie die „Post“ erfährt, in dieser Fassung in das offizielle Hof-Programm aufgenommen. Nach ihrem Einzuge wird die Braut mit ihrer Mutter im königlichen Schlosse die sogenannte Reedesche Wohnung beziehen, ein Appartement, welches an die Gemächer der Königin Elisabeth stößt, deren Ober-Hofmeisterin, die Gräfin Reede, die Großmutter der jetzigen Grafen Perponcher war. Die Gemächer liegen in der ersten Etage des Schlosses nach der Breitenstraße zu. Die Brauttoilette wird die Prinzessin in den Gemächern Friedrich I. machen. Der mit acht Pferden bespannte Staatswagen, in welchem die Braut an der Seite der Kronprinzessin ihren Einzug in Berlin halten wird, stammt aus der Zeit Friedrich Wilhelm II. und hat in neuester Zeit nur beim Einzug der Kaiserin in Berlin nach der Krönung in Königsberg gedient, zu welcher Gelegenheit er renovirt wurde. Er ist über und über vergoldet, die Spitze krönt ein offener Helm mit der Königskröne, das Innere ist mit weißem Atlas ausgeschlagen, die Tritte sind mit Hermelin belegt, an den Schlägen stehen Pagen.

— In der Sitzung des Staatsministeriums vom vergangenen Mittwoch, in welcher das Zuständigkeitsgesetz zur Verhandlung kam, sollen mit dem Grafen Eulenburg für die Fassung des Abgeordnetenhauses gestimmt haben die Minister Friedberg, von Kamecke, Lucius, v. Puttkamer; dagegen mit dem Fürsten Bismarck der Graf Stolberg und die Minister v. Bötticher und Maybach. Der Finanzminister Bitter fehlte.

— Die Niederlage, welche Gambetta in der französischen Deputirtenkammer anläßlich der Interpellation Proust's über die Orientpolitik Barthelemy Saint-Hilaire's erlitten hat, ist nicht ohne Nachwirkungen geblieben. Der Kredit des Kammerpräsidenten in Fragen der auswärtigen Politik überhaupt hat dadurch Einbuße erlitten; insbesondere sind die abgeschmackten Gerüchte verstummt, welche Gambetta bereits in Wien und Berlin allerlei phantastische diplomatische Beziehungen anknüpfen ließen. Zum Ueberflusse hat Gambetta, wie aus Paris telegraphisch mitgetheilt wird, dem Vernehmen nach die ihm zugeschriebene Absicht, eine Reise nach Wien zu machen, selbst in Abrede gestellt. Allem Anschein nach wird der Kammerpräsident hinsichtlich seiner philhellenischen Anwandelungen, die er neuerdings wieder der französischen Regierung aufoktroyiren wollte, sich nicht mit der in der Kammer erhaltenen Lektion loskaufen können, zumal ein Novum gemeldet wird, welches bekundet, daß Gambetta sich in der griechischen Frage nicht mit einer bloß moralischen Pression begnügt habe.

Hierüber erhält die „N.-Z.“ folgende Mittheilung:

Paris, 20. Februar. Die im englischen Blaubuche veröffentlichte, bisher hierselbst unbekannte Thatsache, daß das französische Kabinet im Lauf des letzten Sommers Griechenland 30,000 Stück Gewehre versprochen habe, veranlaßt den größten Theil der Journale zu neuen Angriffen gegen die früher angeblich von Gambetta beeinflußte griechische Politik. Ueberdies heißt es, daß die Regierung deshalb in der Kammer interpellirt werden würde.

Diese Meldung wird durch nachstehende Mittheilung des „W. T. B.“ bestätigt und ergänzt:

Paris, 21. Februar. Die konservativen und intransigenten Journale besprechen sehr lebhaft die beiden Depeschen des englischen Gesandten Corbett in Athen vom August v. J., in denen von der Sendung des Generals Thomassin nach Griechenland, sowie von dem Versprechen die Rede ist, daß von Frankreich 30,000 Stück Gewehre an Griechenland verkauft werden sollen. Von den Journalen werden Erklärungen hierüber seitens der Regierung verlangt; in parlamentarischen Kreisen heißt es, es werde in der heutigen Sitzung des Senats oder der Kammer die Regierung darüber interpellirt werden.

— Vom Transvaal-Kriegsschauplatz liegen einander widersprechende Meldungen vor. Nach einem Telegramm des „Reuter'schen Bureau“ aus Durban vom Sonnabend wurden die englischen Truppe bei dem Prospekt-Berge konzentrirt zu einem Angriffe auf Laengsneck, wohin sich die Boern in großen Massen zusammenzogen. Letztere sollen entschlossen sein, bis aufs Aeußerste Widerstand zu leisten. Man erwartet dort eine Entscheidungsschlacht.

Die heutigen Londoner Morgenblätter dagegen bringen Meldungen aus Newcastle von gestern, wonach General Wood am Sonnabend mit einer Schwadron Husaren und zwei Geschützen den Buffalofluß überschritt und bis 10 Meilen von Wakkerstroom eine Rekognoszirung ausführte, ohne auf die Boern zu stoßen. Das Lager der Boern wurde verlassen gefunden.

Die Boern haben sich offenbar, nachdem Wood mit Verstärkungen in fliegender Hast dem bedrängten Colley zu Hilfe gekommen, dem Feinde nicht mehr gewachsen gefühlt und sind daher auf das Transvaalgebiet zurückgekehrt. Der Anmarsch Woods ist von ihnen noch beunruhigt worden, aber unerheblich; sie konnten bei ihrer geringen Anzahl den englischen Ersatz, der in einer Stärke von 1200 Mann Infanterie mit Schiffskanonen, 250 Husaren und einem berittenen Polizeikorps heranrückte, unmöglich hindern. Der Marsch Woods verdient alle Anerkennung; es war eine hervorragende Leistung, die nicht mit Unrecht mit dem berühmten Marsch Roberts von Kabul nach Kandahar verglichen wird — was Ausdauer und Strapazen betrifft, welche die Truppen zu ertragen hatten. Nach den neuesten Berichten über den Kampf am Ingogofluß hat sich Colley mit seiner Mannschaft überaus brav gehalten; es lag in Umständen, welche er zu beurtheilen außer Stande war, daß die Affaire für die Engländer so unglücklich ablief. Die Königin hat dem verdienten General telegraphisch ihre Bewunderung über die von den Truppen in dem Gefecht bei Ingogo entfaltete Bravour ausdrücken lassen.

Ausland.

Paris, 18. Februar. Unter den sechs Deputirten, die gegen die Annahme des Preßgesetzes stimmten, befand sich der Bischof Freppel, welcher einen Artikel über Vergehen gegen die Kirchenlehren, mit anderen Worten, einen Inquisitionsartikel vermißte und darob seine Entrüstung wie seine Hoffnung auf bessere Zeiten aussprach. Wenn diese kommen, so wird die Presse drakonische Gesetze erleben, zur größeren Ehre des Ignaz Loyola; aber bis dahin greifen Klerikale und Royalisten mit beiden Händen zur neuen Freiheit, welche die Kaution abschafft, der Presse die Jury sichert und jedem Franzosen gestattet, Blätter zu gründen, so viel er will mit jeder Tendenz, und, wenn er nicht gar zu plump ist, zu sagen, was er will. Die Jesuiten, die jetzt sozusagen auf die Journalistik beschränkt sind, werden diese Freiheit gebrauchen, wozu sie gut ist, um, wenn sie gesiegt haben, den Spieß umzukehren und mit dem Knüttel drein zu schlagen. Das „Univers“ kündigt das heute bereits mit dürren Worten den Liberalen an, indem es erklärt:

Die Censur [illegible] in unserer Zeit verhaßt. Weshalb? Weil sie auf keinem Prinzip fußt. Der Staat kennt die Wahrheit nicht. Die Censur hat in ihren Händen keine andere Regel, als Laune und Leidenschaft, sie ist willkürlich und nur zu oft tyrannisch. Diejenige Censur, welche berufen ist, die Wahrheit, die göttlich ist, von Irrthümern und Lügen zu befreien, die der Mensch ihr anhängt, diese Censur ist heilsam, ein Werkzeug der Ordnung und richtigen Freiheit in einem christlichen und civilisirten Lande; sie aber kann nur denjenigen anvertraut werden, welche die Wahrheit besitzen, dieselbe kennen und mit Beruf auslegen.“ Das sind voran natürlich die Jesuiten, die Bischöfe und wer sonst noch „Beruf“ besitzt. Was Freppel verlangte, einen Artikel wegen Beleidigung der kirchlichen Moral und der Kirche, nennt das „Univers“ Forderung der „Rechte Gottes“. Die alten Censoren verstanden ihr Handwerk nicht; als Beweis führt „Univers“ an: „Wäre die Censur in den letzten Jahren der Monarchie in den Händen der Geistlichkeit geblieben, so würden die Censoren nicht in den Skandal verfallen sein, die Abzüge des „Emile“ und der übrigen philosophischen Schriften zu sehen und zu korrigiren, die sie, wenn sie ein Gewissen gehabt hätten, zu verbieten verpflichtet waren.“ So geschrieben am Tage nach Annahme der Preßfreiheit in der französischen Deputirtenkammer!

Paris, 18. Februar. Heute Morgen fanden im Sitzungssaale die Proben mit der mechanischen Stenographie vermittelst des Apparats Michela statt, der bereits im italienischen Parlament im Gebrauch ist. Der ganze Kammer-Vorstand, mit dem Präsidenten Gambetta an der Spitze, wohnte den Proben an. Der Apparat ist nicht groß, und hat die Form eines kleines Klaviers mit 20 Tasten, die mit ebensoviel besondern Zeichen, senkrechten und wagerechten Linien, nach oben oder unten offenen Bogenstrichen u. dgl., in Verbindung stehen und deren Kombinationen bis zu zwei Millionen gehen. Diese Zeichen schreiben sich von selbst auf eine endlose Papierrolle auf, die sich wie die des Telegraphen aufrollt. Der Apparat wurde heute von der Tochter des Erfinders gehandhabt. Es wurden Stellen aus Reden verlesen, u. A. trat auch Gambetta auf die Tribüne und las im vorigen Jahre gehaltene Reden über den Zolltarif vor, die ganz mit Zahlen gespickt waren, und Fräulein Michela gab sie schnell und richtig wieder. Die vergleichenden Versuche, welche man mit der gewöhnlichen Stenographie anstellte, fielen für die neue Erfindung aus; doch wird der Vorstand weitere Proben anstellen, ehe er das System in der Kammer einführt.

Provinzielles.

Stettin, 22. Februar.

— In militärischen Kreisen findet vielfach die Mittheilung lebhafte Besprechung, daß vom 1. April k. J. an die Bestimmungen über das Fähnrichs-Examen wesentliche Aenderungen erfahren werden. Zulassungen zu diesem Examen sollen in Zukunft nur nach absoluter Absolvirung bestimmter Gymnasial- oder Realschulklassen, wahrscheinlich der Prima, nach einjährigem Besuche erfolgen. Bislang war es vielfach Usus und noch heute ist es so, daß junge Leute, welche auf Avancement dienen wollten, theilweise schon von einer Tertia oder Sekunda abgingen, um auf einer Presse ihre Vorbereitung zum Fähnrich-Examen durchzumachen. Da indeß nach den noch heutzutage geltenden Bestimmungen Jeder, der sich zum Fähnrich-Examen meldet, im Besitz eines Abgangszeugnisses wenigstens für Prima sein muß, so wandten und wenden sich die zur Kategorie der „von Tertia und Sekunda Abgegangenen“ Gehörigen an den Kaiser, der ihnen auf dem Gnadenwege die Nachweisführung eines Abgangszeugnisses für Prima erließ. Diese letztere Vergünstigung soll nunmehr in Wegfall kommen und ein Zeugniß, betreffend die Anwartschaft auf Prima, unbedingt bei der Eingabe zum Fähnrich-Examen beizutreiben sein. Unleugbar bezweckt diese verschärfte Bestimmung, sobald sie erst in Kraft tritt, dem Offizierkorps ausschließlich Leute von tüchtiger wissenschaftlicher Bildung zuzuführen. Angesichts dieser möglicherweise schon früher als am 1. April k. J. ins Leben tretenden Bestimmung werden viele junge Leute noch vorher die Begünstigung auf Dispens vom Primazeugniß nachsuchen.

— Wenn beim Abschluß eines Kaufgeschäfts unter Handelsleuten ausgemacht wird, der Käufer solle Zahlung für die erkaufte Waare erst leisten, wenn er letztere wiederverkauft haben werde, so läßt sich nicht annehmen, daß in einer derartigen Verabredung ein Zahlungsaufschub zu Gunsten des Schuldners nach dem Willen der Kontrahenten habe enthalten sein sollen dergestalt, daß die Frage, ob Kaufgeld überhaupt bezahlt werden müsse, davon abhänge, ob die Waare verkauft werden würde. Bei der Schwierigkeit, welche es in den meisten Fällen für den Gläubiger haben würde, den Nachweis zu führen, daß der Schuldner Gelegenheit zum Verkauf unbenutzt gelassen habe, könnte eine Vereinbarung obiger Art in diesen Konsequenzen leicht dahin führen, daß der Gläubiger in Ansehung seiner Befriedigung lediglich auf den guten Willen des Schuldners angewiesen wäre. Es kann aber offenbar nicht vorausgesetzt werden, daß jemand, zumal ein Kaufmann, dem es vor allem auf den möglichst schnellen Umsatz seines Kapitals ankommen muß, einen Kaufvertrag in diesem Sinne abschließen wird. Eine Verabredung solcher Art, ein so bedingtes Zahlungsversprechen wäre wirkungslos, weil der Willkür des Schuldners anheim gestellt würde, ob und was geleistet werden solle. Eine solche Abmachung kann daher nur dahin verstanden werden, daß der Verkäufer die Bezahlung der Waare so lange habe stunden wollen, als nach Art und Beschaffenheit der Waare dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nach zum Weiterverkauf Zeit erforderlich ist, daß also in Betreff der Zahlungszeit das richterliche Ermessen Platz zu greifen hat; so sagt eine für kaufmännische Kreise jedenfalls bedeutungsvolle gerichtliche Entscheidung.

(Ger.-Ztg.)

— Am Freitag Abend fand auf der Werft der Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft „Vulkan“ die erste Probe mit dem neu aufgestellten elektrischen Lichte statt; dieselbe war leider mit einem Unglücksfall verbunden, bei dem ein Menschenleben verloren ging. Ein von Frauendorf kommender Schlittschuhläufer fuhr zu nahe an das Bollwerk heran, gerieth an eine Stelle, wo das Eis durch den Dampfer „Piqueas“ aufgebrochen war, und fand seinen Tod. Trotzdem auf sein Hülfegeschrei sofort Leute herbeigekommen waren, gelang es nicht mehr, ihn zu retten, auch blieben bis jetzt die Nachforschungen

nach der Leiche des Verunglückten, dessen Persönlichkeit noch nicht festgestellt ist, erfolglos.

— Am 16. August v. J. befand sich die Arbeiterfrau Christ. Bütow, geb. Holldorf, aus Bredow in der Wohnung des Bootsfahrers Blümer und verstand es, auf ganz schlaue Weise die Frau Bl., sowie eine Verwandte derselben, welche sich in der Wohnung befand, aus derselben zu locken und dann ein Portemonnaie mit 20,50 Mk. Inhalt zu entwenden. Deshalb hatte sich dieselbe in der heutigen Sitzung des Schöffengerichts wegen Diebstahls zu verantworten und wurde trotz ihres Leugnens für überführt erachtet und mit Rücksicht auf die große Frechheit der That zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt.

Ferner wurde der Tapeziergehülfe Heinrich Emil Burmeister mit 1 Woche Gefängniß bestraft, weil er in der Nacht vom 12.—13. September den Kellner Wienrich, mit dem er auf der Breitenstraße in Streit gerathen war, mit einem Messer eine unbedeutende Verwundung beigebracht hat. — Schließlich traf den Kaufmann Louis Goldschmidt wegen Gewerbesteuer-Defraudation eine Geldstrafe von 70 Mark.

Vermischtes.

— Mr. Bradley ist ein Yankee, den die Lorbern der Gebrüder Grüneberg in Berlin nicht schlafen ließen. Er erfand daher die „palentirte Armee-Dauerwurst“, welche auf streng wissenschaftlichen Prinzipien beruht; dieselbe enthält Erbsen, Rindfleisch, Salz, Pfeffer, Stärke und Gummi, und wird mit solcher Gewalt in die sorgfältig präparirten Gedärme gepreßt, daß die ganze Luft entweicht und die Wurst auch der Hitze der Tropen zu widerstehen vermag. Nach Angabe des Erfinders enthält ein Kubikzoll von seiner Wurst mehr muskelbildenden Stoff, als ein ganzes Truthan- und Roastbeef-Diner. (?) Mr. Bradley sann nun auf ein Mittel, wie er die Wurst bei der Armee einführen könne, und begab sich schließlich, mit einem Exemplar bewaffnet, zum Kriegsminister, der ihn an den Kongreß verweist. Mr. Bradley wandert nun auf das Kapitol und legt vor der Sitzung jedem Abgeordneten eine Wurst aufs Pult, und es wird auch wirklich ein Gesetz durchgeschmuggelt, wonach eine Kriegsministerial-Kommission die Dauerwurst zu untersuchen habe. Mr. Bradley sendet hierauf der Kommission eine halbe Tonne Dauerwurst, welche aber, da die Berathungen sich in die Länge ziehen, bald einen so unerträglichen Gestank verbreitet, daß die Sachverständigen die Flucht ergreifen. Nachdem sie sich dann in einem anderen Lokal wieder gesammelt, verfassen sie folgenden Bericht: „Nach gründlicher Prüfung der Bradley'schen Patent-Armee-Dauerwurst halten wir sie für sehr geeignet, gewisse Zwecke zu erfüllen. Zwar würde sie, als Geschoß in eine belagerte Stadt geschleudert, Wunderdinge verrichten und die Belagerten zur sofortigen Uebergabe zwingen, denn die Stinktöpfe der Chinesen sind wahre Wohlgerüche gegen dieses Produkt. Der humane Sinn unseres Zeitalters verbietet indeß die Anwendung solcher Mittel, und so möge die Dauerwurst allen Landwirthen als ein vorzügliches Düngemittel empfohlen sein. Als Nahrungsmittel jedoch ist die Wurst nicht ganz einwurfsfrei. Bradley's Mischungsverfahren ist ein so mangelhaftes, daß die eine Wurst mit Erbsen, die zweite mit Pfeffer, die dritte mit Salz, die vierte mit Fleisch u. s. w. angefüllt ist. Da aber Salz und Pfeffer keine Armee Nahrungsmittel abgeben, so stimmen wir dafür, daß die Wurst nicht angenommen wird und daß Bradley's Freunde ihm eine Stelle im Irrenhause verschaffen.“ — Mr. Bradley ist durch dieses Fiasko keineswegs entmuthigt, und er hat soeben eine Waschmaschine erfunden, die so rasch und kräftig arbeitet, daß die Wäsche bei der ersten Umdrehung in Stücke fliegt. Letzterer Erfindung dürfte eine bedeutende Zukunft bevorstehen.

— Von befreundeter Seite wird der „Kref. Ztg.“ in Abschrift das nachstehende, seinem Inhalte nach wirklich köstlich-naive, alte Schriftstück aus dem Jahre 1814 behufs Veröffentlichung zur Verfügung gestellt: „Allerunüberwindlichster Feldmarschall, General, Herr General Vorwärts, Exellenz, Liebwerthester Herr Blücher! Verzeihen Sie Exellenz liebwerthester Herr Blücher, General Vorwärts, daß ich als unzeitige Geburt es wage an Sie zu schreiben, aber ich kann mir nicht helfen, es ist wegen meinen Traugott, ich bitte Sie um Alles in der Welt, liebster Herr Blücher Exellenz, Herr General Vorwärts, was ist das für eine infame confusion mit dem Feldpostamt; ich habe meinen Traugott bei der Garde Jägern, er kennt Ew. Exellenz genau und gut; schon zweymal habe ich ihm Zulage geschickt, aber er hat nichts bekommen, ich bitte Ew. Exellenz demüthigst, corrigiren Sie die Kerls doch einmal nach alter Preußischer Manier, Sie verstehen schon wie ichs meine, das wird gewiß helfen, denn es ist um die Schwerenoth zu kriegen, wenn man den Kindern, die fürs Vaterland streiten, was schickt und sie nichts bekommen. Ew. Exellenz werden den Kerls doch wohl ein Donnerwetter auf den Hals schicken, deshalb hab' ich es Ihnen geschrieben, denn ich weiß schon, daß mit dem Alten nicht viel zu paßen ist. Ew. Exellenz unüberwindlichster Feldmarschall, Herr General Vorwärts genannt, liebwerthester Herr Blücher, ich verbleibe Ihr unterthänigster Schornsteinfeger Mathias Keller zu Schweidnitz. 1814. — NB Wenn Sie meinen Traugott sehen, so bitte ich ihn unbeschwert zu grüßen, aber schenken Sie ihm nichts, denn ich habe ihn immer zur Ordnung angehalten. Na Adjeu! —“ Dieser Brief ist nachweislich authentisch.

— Das „N. W. Tgbl.“ erzählt eine hübsche Episode aus dem Leben Hans von Bülow's. Zu jener Zeit, da Adelina Patti noch alljährlich nach Petersburg zu gehen pflegte, hielt sie regelmäßig in Warschau Rast, um daselbst mindestens eine Nacht ausruhen zu können. Selbstverständlich suchte sie von jener einzelnen Nacht so viel wie möglich zu profitiren, denn vom andern Morgen an gings ja direkt nach der russischen Hauptstadt. Als nun die Diva wieder einmal in Warschau der Ruhe pflegte, wurde sie — es war strenge Winterszeit und die Künstlerin fühlte sich etwas leidend — bereits in der Frühe um 6 Uhr — durch einen gewaltigen musikalischen Aufruhr aus ihrem tiefsten Schlummer geweckt. Sie rieb sich die Augen und als sie nach und nach zur Besinnung kam, hörte sie, wie es in ihrer Nachbarschaft auf einem Klavier furchtbar raste. Eine gewaltige Hand mußte es sein, die auf den Tasten auf und nieder fuhr und die ganze Umgebung erzittern machte. Unglücklicher Weise waren es nicht etwa Motive aus den Opern, sondern die trockensten Scalen waren es, die dahinbrausten und sie um mindestens zwei Stunden des Schlummers brachten. Die Diva fuhr ärgerlich auf und konsultirte den Marquis de Caux über die Störung. Alles wurde geweckt und der Leiter des Hotels in das Vorzimmer der Primadonna zitirt. „Wer ist denn der Narr da drüben?“ rief Adelina durch die Thür dem Hotel-Intendanten entgegen. „Wer ist der Narr, der schon um 6 Uhr früh so entsetzlich musicirt?“ — „Der Narr“, erwiderte ganz devot der Gerufene, „ist Hans von Bülow.“ — „So versuchen Sie wenigstens,“ meinte der Marquis, „daß Herr von Bülow seine Uebungsstunden auf eine spätere Zeit verlegt, dann sind wir schon wieder auf dem Zuge.“ Der Intendant ging natürlich sofort in das Musikzimmer des Pianisten und trug ihm die Beschwerde der Dame vor. Bülow schien nicht sehr erfreut über das Dazwischentreten des Hotelleiters und fragte: „Wer ist denn diese Dame die so empfindlich ist, daß sie nicht einmal eine rein gespielte Scala vertragen kann? — „Die Dame ist niemand Anderer“, antwortete der barsch Angefahrene, „als Adelina Patti“. Hans von Bülow hörte nun mit seinen Exercitien auf, nahm eine Visitkarte heraus und überschickte sie der Diva. Diese erwiderte die Artigkeit in derselben Form und vor Abgang des Zuges war eine Bekanntschaft zwischen zwei ersten Namen der Künstlerwelt gemacht.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 21. Februar. Heute Vormittag 10 Uhr fand im Palais Elysée ein außerordentlicher Ministerrath statt.

Dem Vernehmen nach hielt die republikanische Linke heute Vormittag eine Versammlung ab behufs einer Prüfung des durch die beiden Depeschen des englischen Gesandten Corbett verursachten Zwischenfalles.

Paris, 21. Februar. Bei der gestrigen Wahl erhielt der bonapartistisch-republikanische Kandidat Dugué de la Fanconnerie 2455, ein zweiter republikanischer Kandidat 2843, ein Klerikaler 2222 Stimmen. Eine Stichwahl ist wahrscheinlich.

Petersburg, 21. Februar. Der „Regierungs-Anzeiger“ meldet: Bei der gestrigen Jahresfeier der Universität versuchte ein Student durch eine Rede die Ruhe zu stören, auch wurde vom Chore aus eine Proklamation unter die im Saale versammelten Studenten herabgeworfen. Der Rektor forderte die Studenten auf, die Ruhe herzustellen, die Studenten kamen der Aufforderung unverzüglich nach. Von den Professoren Gradowsky und Martens wurden aus Anlaß des Festaktes Reden gehalten, am Schlusse erfolgte das Absingen der Nationalhymne. Sämmtliche anwesende Studenten protestirten gegen die versuchte Ruhestörung und brachten dem Unterrichtsminister von Saburoff Ovationen dar. Wegen des Vorgangs selbst ist die Untersuchung eingeleitet.

Petersburg, 20. Februar. Die „Ag. Russe“ meldet, daß auch die Reglements für den Einlaß ausländischer Zeitungen nach Rußland sowie die Bestimmungen über die Censur derselben in liberalem Sinne Aenderungen erfahren sollen. Die unter dem Vorsitze des Präsidenten des Minister-Komitees Grafen Walujeff bestehende Kommission zur Revision des Preßgesetzes ist hiermit beauftragt. In die durch die schlechte Ernte am meisten betroffenen Gouvernements hat der Kaiser einige seiner Adjutanten abgeschickt, um in den bedürftigsten Ortschaften Geld aus seiner Schatulle zu vertheilen.

Rom, 21. Februar. Der „Diritto“ läßt sich aus Konstantinopel vom 20. d. melden: In der heutigen Versammlung der Botschafter wurde beschlossen, die Note der Pforte vom 14. Januar mittelst einer Kollektivnote zu beantworten, in welcher von der Erklärung der Pforte, sich von der friedlichen Haltung nicht zu entfernen, Akt genommen wird. Die Kollektivnote soll am 21. d. M. überreicht werden. In einer weiteren Sitzung werden die Botschafter die von der Pforte zu erlangende Grenzlinie festsetzen und gleichzeitig werden die Mächte Griechenland auffordern, sich während der Verhandlungen jeder Feindseligkeit zu enthalten

Im Vatikan fand gestern anläßlich des Jahrestages der Papstwahl feierlicher Empfang statt.

Der König empfing gestern die Prinzen Gustav und Oskar von Schweden.

Madrid, 20. Februar. Der Marquis von Bedmar hat die Uebernahme des Wiener Gesandtschaftspostens abgelehnt.

Bei einem von den Demokraten in Toledo abgehaltenen Banket wurde ein Theilnehmer wegen einer aufrührerischen Kundgebung verhaftet.

Morgen findet ein Ministerrath statt, in welchem über den Zeitpunkt der Auflösung der Cortes und der Vornahme der Neuwahlen Beschluß gefaßt werden soll.

Athen, 20. Februar Da sich ein Mangel an Unteroffizieren zur Ausexerzierung der Rekruten fühlbar macht, so beabsichtigt die Regierung, ausgediente Mannschaften zu diesem Zwecke einzuberufen.

London, 21 Februar. Meldung des „Reuter'schen Bureaus“ aus Cape Coast Castle vom 10. d. M.: Die Schaaren der Ashantis befinden sich nur noch 3 Meilen weit von hier, es herrscht hier große Aufregung. Von Benin ist ein Transport mit 100 Mann Truppen aus Lagos und Quitta, sowie mit einigen Gattlingkanonen angekommen, aus Sierra Leone sind 350 Mann Truppen eingetroffen, die Mannschaft des Kanonenbootes „Flirt“ wurde bei dem Fort Elmina ans Land gesetzt, um bei den militärischen Operationen am Lande verwendet zu werden.

London, 21. Februar. Parnell hat London am Sonnabend wieder verlassen und gestern in Clara in Irland vor einer von 12,000—15,000 Personen besuchten Versammlung eine Rede gehalten. Auf der Fahrt nach Clara wurde Parnell an mehreren Stationen von der Bevölkerung mit Ovationen empfangen. Parnell rieth der Bevölkerung und namentlich den Pächtern, fest zu bleiben und hob hervor, daß durch die Obstruktion im Parlamente die Suspendirung der Habeascorpusakte sieben Wochen lang verhindert worden sei. Er erklärte ferner, er und seine Kollegen würden sich gerne einsperren lassen, wenn die Pächter fortführen, die Zahlung des Pachtzinses zu verweigern. Wenn dem Zwange nur passiver Widerstand entgegengesetzt werde und wenn man es vermeide, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, würden die Zwangsmaßregeln schließlich mit verstärkter Wirkung auf die Häupter ihrer Urheber zurückfallen. — Vom Kabinet wurden am Sonnabend die einzelnen Bestimmungen der irischen Bodenbill berathen.

Verlassen!

Roman in drei Bänden

von

Ewald August König.

9)

„Und was ist es Anderes als Undank, daß der Knabe, den ich erzogen, dessen Zukunft ich gesichert, dem ich stets die hingebende Liebe eines Vaters bewiesen habe, mich nun verlassen will, um seine Eltern aufzusuchen?“ zürnte er. „Er weiß, daß diese Eltern ihn der Armuth und dem Elend preisgaben.“

„Nicht doch, das weiß ich nicht“, unterbrach Romeo ihn. „Niedrige Gründe können einen Bösewicht bewogen haben, mich meinen Eltern zu rauben —“

„Pah, mit solchen romantischen Räubergeschichten kommst Du bei mir nicht an,“ fuhr Hornberger fort, „alte Wärterinnen mögen sie furchtsamen Kindern erzählen, sie sind erfunden, in unserer Zeit kommen sie nicht mehr vor. Der Dich hierherbrachte, war entweder Dein eigener Rabenvater, oder von diesem beauftragt, Dich irgendwo auszusetzen. Wärest Du Deinen Eltern geraubt worden, so hätten diese wohl Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um Dich wiederzufinden, das ist aber nicht geschehen, kein Hahn hat nach Dir gekräht. Vielleicht hegst Du im Geheimen glänzende Hoffnungen, vielleicht hat Dir einmal geträumt, Dein Vater sei ein reicher Fürst und Du könntest nun auch Anspruch auf eine Krone machen, es sollte mir leid thun, wenn solche Thorheiten in Deiner jungen Seele Wurzel faßten und Deinen Verstand verwirrten.“

„Das thäte mir auch leid,“ erwiderte Romeo, dem das Blut heiß in Stirn und Wangen stieg, „ich kann Dir die aufrichtige Versicherung geben, daß ich an die Möglichkeit eigener Vortheile noch gar nicht gedacht habe. Ich verlange nichts weiter, als Gewißheit — habe ich diesen Zweck erreicht und das Räthsel gelöst, so kehre ich hierher zurück.“

„Wer's glaubt!“ brummte der Hofapotheker, eine mächtige Rauchwolke vor sich hinblasend. „Die Reise ist vollständig unnütz, ich will diese Nachforschungen nicht, Du sollst mein Sohn und Nachfolger bleiben.“

„Dein Nachfolger? Verzeihe, lieber Vater, wenn ich Dich darauf aufmerksam mache, daß andere Personen Dir näher stehen. Ich würde sie um ihre Rechte betrügen, wenn ich annehmen wollte, was Du großmüthig mir zu geben gedenkst. Ich weiß, daß von diesen Personen hier nicht geredet werden darf, aber ich meine —“

„Schweig!“ rief der hagere Mann, auf dessen finsteren Zügen die Blicke Aller voll Erwartung ruhten. „Jene Person, auf die Du hindeutest, hat keine Rechte geltend zu machen, sie selbst zerriß alle Bande, welche sie an dieses Haus ketteten.“

„Ruht eine Schuld auf ihr, so hat sie diese Schuld schwer gebüßt,“ fuhr Romeo furchtlos fort, ohne die warnenden Blicke Tante Betty's zu beachten. „Wenn sie noch lebt, wie sehr mag sie sich nach Verzeihung und Versöhnung sehnen!“

„Und was veranlaßt Dich, mir das zu sagen und Dich zu ihrem Vertheidiger aufzuwerfen?“ fragte Hornberger, auf dessen Zornesausbruch die Damen vergebens warteten. „Schon einmal bin ich heute Morgen an jene mir einst so theure Person erinnert worden; weißt Du denn, was sie an ihren Eltern verbrochen und welch schwere Schuld sie mit leichtem Herzen auf sich geladen hat? Wie kannst Du urtheilen und richten wollen —“

„Das zu wollen, liegt mir fern,“ unterbrach Romeo ihn mit einer Herzlichkeit, die den alten Mann zu überraschen schien, „ich meine nur, keine Schuld sei so groß, daß sie nicht gesühnt und verziehen werden könne. Zwischen Dir und mir wird immer Dein eigenes Kind stehen, was es auch immer verbrochen haben mag, und dieses Kindes Rechte darf ich nicht für mich allein in Anspruch nehmen.“

Der Hofapotheker blickte starr vor sich hin, langsam fuhr er mit der Hand über Stirn und Augen.

„Wenn ein Kind sich von seinen Pflichten lossagt, so darf es auch keine Rechte mehr beanspruchen,“ brach er nach einer Weile das Schweigen, und der Ton, in dem er dies sagte, bekundete eher wehmüthige Trauer, als Groll und Entrüstung. „Du hast gewagt, jene Erinnerungen zu wecken, ich will annehmen, daß eine edle Absicht Dich dabei geleitet habe, wohlan, was ich bisher verschwieg, ich will es Euch jetzt mittheilen, dann aber müssen diese Erinnerungen für immer begraben sein. Für immer!“ fuhr er mit gehobener Stimme fort, und ein drohender Blick traf dabei seine Angehörigen; „ich würde auch jetzt nicht davon reden, wenn ich Euch nicht beweisen wollte, daß jenes Kind keine Rechte mehr hat. Du hast meine Helene noch gekannt, Betty, Du wirst mir bestätigen können, daß sie der Liebling Aller war, die mit ihr in Berührung kamen. Meine gute Frau und ich, wir waren stolz auf unsere schöne, liebenswürdige und talentvolle Tochter, deren Liebe unser Leben verschönte, und die uns niemals Sorge oder Kummer bereitet hatte. Daß es jemals anders werden könne, hätten wir nimmer geglaubt. An demselben Tage, an dem Helene ihr neunzehntes Lebensjahr zurücklegte, kam eine junge Dame in unser Haus, um eine kleine Wohnung zu besichtigen, die wir zu vermiethen hatten. Sie hieß Agnes Ritter und war Soubrette bei der Truppe, die in jenem Jahre hier Theatervorstellungen gab. Zwar hatte ich immer eine unüberwindliche Antipathie gegen das leichtsinnige Theatervölkchen und Alles, was mit ihm in Verbindung steht, aber hier glaubte ich doch eine Ausnahme machen zu müssen. Agnes Ritter wußte schon in der ersten Stunde sich bei mir einzuschmeicheln, meine Frau und meine Tochter waren ganz entzückt von ihr. Und nicht das allein, meine sonst so kluge und vorsichtige Frau kam auch auf den unseligen Gedanken, die Soubrette könne unserer Tochter Gesangunterricht geben und die schöne Stimme künstlerisch ausbilden. Wenn in einer kleinen Stadt solche Hilfsmittel geboten werden, muß man sie benutzen; Agnes Ritter, die selbst ganz entzückend sang, erklärte sich auch gern bereit, den Unterricht gegen billige Vergütung zu übernehmen, so wurde der Vertrag geschlossen und mit ihm das Unglück meines Hauses besiegelt. Zwischen unserm Kinde und der Soubrette entspann sich bald ein sehr intimes Verhältniß, die Beiden waren immer beisammen, und da Helene in der Kunst des Gesanges glänzende Fortschritte machte, so achteten wir nicht weiter darauf, selbst dann noch nicht, als wohlmeinende Freunde bedenklich das Haupt schüttelten und uns auf Gefahren aufmerksam machten, die wir nicht sehen wollten. Bei jener Truppe befand sich auch ein Tenorist, Guido Lasker, ein junger, hübscher Mensch, der die Soubrette häufig besuchte, aber weder durch diese Besuche noch durch seine Lebensweise das leiseste Aergerniß gab. Ich darf wohl sagen, daß er der Liebling des ganzen Städtchens war, sogar ich ließ mich durch das Geschwätz der Leute bestimmen, das Theater mehrmals zu besuchen, um mich an seiner schönen Stimme und seinem lebhaften Spiel zu erfreuen. Ja, ich ging sogar soweit, ihn dann und wann zum Abendessen einzuladen, ihn und die Soubrette, und müßte ich diese Beiden nicht als die Urheber meines Unglücks betrachten, so würde ich mich jener Abende heute noch mit Freuden erinnern. Helene hatte inzwischen, wie ich bereits sagte, bedeutende Fortschritte gemacht, eines Tages ließ sie die Aeußerung fallen, daß sie wohl die Bühne zu betreten wünsche Wir nahmen das als Scherz auf, aber dem Mädchen war's leider Ernst, und von dieser Stunde an begannen die Kämpfe, die fortan uns das Leben verbittern sollten. Ernste Ermahnungen und vernünftige Vorstellungen fruchteten nichts, unsere Bitten und Drohungen machten keinen Eindruck, Helene ließ es sich nicht ausreden, daß das Geschick sie zu dieser Laufbahn bestimmt habe. Agnes Ritter hatte natürlich sofort unser Haus verlassen müssen, nun kamen die Beiden heimlich zusammen, und die Soubrette bestärkte unser bethörtes Kind in seinem unseligen Vorhaben, das wir aus vielen triftigen Gründen nun und nimmer billigen konnten. Und gar bald erfuhren wir auch, daß der Tenorist heimlich mit unserer Tochter verlobt war, wir hatten noch keine Ahnung davon, als schon die ganze Stadt darüber sprach. Helene leugnete nicht, ich weiß heute noch nicht, woher sie den Muth nahm, unserem Zorne die Stirn zu bieten, uns mit dürren Worten zu erklären, lieber mit Allem brechen, als ihrer Liebe entsagen zu wollen. Was wir auch sagen mochten, es war in den Wind geredet und nun erschien Lasker sogar selbst, um die Hand unseres Kindes zu fordern. Ich habe kein Blatt vor den Mund genommen, ich sagte dem Elenden mit derben Worten die Wahrheit, wie er es ver-

diente, ich erklärte ihm und meiner Tochter, daß Helene nun wählen müsse zwischen ihm und ihren Eltern, denn niemals würden wir einen vagabundirenden Schauspieler als unsern Schwiegersohn anerkennen."

Ludwig Hornberger machte eine Pause, er bedeckte einige Sekunden lang seine Augen mit der Hand und ein schwerer tiefer Athemzug entrang sich seinen zuckenden Lippen.

„Allzu straff gespannt zerspringt der Bogen," sagte Tante Betty leise, „ich kann mir denken, daß diese Vorwürfe und Drohungen nur Oel in's Feuer gossen."

„Hätte ich schweigen sollen?" erwiderte ihr Bruder vorwurfsvoll.

„Vielleicht hättest Du mehr erreicht, wenn Du minder schroff aufgetreten wärest!"

„Sicher nicht, und nachgegeben hätte ich um keinen Preis der Erde. War mir schon früher Alles, was mit dem Theater zusammenhing, verhaßt gewesen, wie viel mehr verhaßt mußte es mir jetzt sein? Und ich sollte dulden, daß mein einziges Kind in dieses Vagabundenthum eintrat, das keinen Gott und kein Gebot kennt? Nimmermehr! Unsre Drohungen hatten auf Helene doch Eindruck gemacht, so schien es wenigstens, und meine Frau fand einen Ausweg. Eine Schwester von ihr war an einen Gutsbesitzer verheirathet, der ziemlich weit von uns entfernt wohnte, im Hause jener Tante sollte Helene einige Monate verbringen und in regem Verkehr mit andern Personen ihre Thorheiten zu vergessen suchen, ich wollte inzwischen hier dafür sorgen, daß der Tenorist gezwungen würde, die Stadt zu verlassen. Helene ging auf unsern Vorschlag ein, wir gaben uns der Hoffnung hin, daß sie zur Einsicht kommen werde. So reiste sie ab, und wir hatten keine Ahnung davon, daß sie auch jetzt noch mit dem Schauspieler korrespondirte, und daß die Soubrette diesen geheimen Briefwechsel vermittelte. Bald darauf verbreitete sich eines Tages das Gerücht, der Tenorist Lasker habe heimlich die Stadt verlassen, ohne seine zahlreichen Gläubiger zu befriedigen. Wir triumphirten, nichts konnte uns willkommener sein, als diese Botschaft. Aber unsere Freude sollte nicht lange dauern. Einige Tage später traf ein Brief unseres Schwagers ein mit der Nachricht, Helene habe ihrem Heimweh nicht mehr gebieten können und sich plötzlich entschlossen, zu uns zurückzukehren, sie müsse an demselben Tage, an dem der Brief in unsere Hände gelange, bei uns eintreffen. Das klang keineswegs unglaublich, wir bereiteten uns vor, unser Kind zu empfangen, aber es blieb aus, mit dem elenden Verführer befand es sich schon auf dem Wege nach Italien. Wir haben es nicht wiedergesehen, und nun mögt Ihr darüber urtheilen, ob dieses undankbare, pflichtvergessene Kind noch Rechte beanspruchen darf."

Tante Betty wiegte mißbilligend das Haupt, sie schien die Anschauungen ihres Bruders nicht zu theilen.

„Und Du hast auch nie erfahren, wie ihr Schicksal sich gestaltete?" fragte Romeo bewegt.

„Nein," erwiderte Hornberger, „und aufrichtig gesagt, habe ich mich auch nicht darum gekümmert, weil ich nichts erfahren wollte. Nach einigen Tagen kam allerdings ein Brief aus Italien, in dem Helene uns mittheilte, sie stehe im Begriff, die Gattin Laskers zu werden, mit dem sie fortan Freude und Leid theilen wolle, sie bat uns, ihr zu verzeihen, nicht zu hart über sie zu urtheilen und so weiter, es sind immer dieselben abgedroschenen Redensarten. Später kam dann und wann wieder einmal ein Brief, ich ließ sie alle uneröffnet zurückgehen; was sie enthielten, konnte ich mir ja denken, und nutzlose Aufregungen wollte ich mir und meiner Frau ersparen."

„Daß Du so dachtest, begreife ich", sagte Tante Betty, „Dein harter, unbeugsamer Kopf ist bekannt, aber daß auch das Mutterherz sich so völlig von dem einzigen Kinde lossagen konnte, das fasse ich nicht."

„Was dieses Mutterherz gelitten hat, das läßt sich mit Worten nicht beschreiben," sagte der Hofapotheker, ihr einen vorwurfsvollen Blick zuwerfend. „Wäre Helene reuig zurückgekehrt, vielleicht würde ihr verziehen worden sein, von ihren Briefen durfte sie keinen Erfolg erwarten."

„Vielleicht weilt sie noch unter den Lebenden," schaltete Emma ein, die großen braunen Augen erwartungsvoll auf den alten Herrn heftend, der seine Pfeife wieder angezündet hatte und in sichtbarer Erregung auf und nieder wanderte. „Sind ihre Briefe stets unerbrochen zurückgekommen, so wird sie nicht wagen, selbst hierher zu kommen und um Versöhnung zu bitten."

„Und glaubst Du, daß ich dies wünsche?" fragte Hornberger in einem so scharfen und schneidenden Tone, daß seine Angehörigen ihn betroffen anblickten. „Sprach ich's noch nicht deutlich genug aus, daß ich kein Kind mehr habe, außer diesem Knaben, der nun auch meine Liebe mit Undank vergelten will? Ich meine, es müsse nun klar zwischen uns geworden sein, und er könne nicht mehr daran zweifeln, daß zwischen ihm und mir kein anderes Wesen mehr stehe."

(Fortsetzung folgt.)

Börsen-Berichte.

Stettin, 21. Februar. Wetter bewölkt. Temp. Mrgs. — 4° R. Barom 28" 7"'. Wind O.

Weizen wenig verändert per 1000 Klgr. loko gelb. 196—203, weißer 200—207, geringer 160—193, per Frühjahr 205,5 bez., per Mai-Juni 206 bez., per Juni-Juli 206,5 bez.

Roggen unverändert, per 1000 Klgr. loko inl. 196—200, per Frühjahr 197 bez., per Mai-Juni 190 bez., per Juni-Juli 183 bez. per Juli-August 173 bez.

Gerste matt, per 1000 Klgr. loko 135—145, Brau- 150—155, feine bis 159 bez.

Hafer behauptet, per 1000 Klgr. loko 140—153.

Erbsen ohne Handel.

Mais unverändert, per 1000 Klgr. loko amerik. 140—145.

Winterrübsen geschäftslos, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 240 Bf., per September-October 255 Bf.

Rüböl matt, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 54,5 Bf., per Februar 53 Bf., per April-Mai 53,25 Bf., per Mai-Juni 54 Bf., per September-Oktober 55,5 Bf.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 53,5 bez., per Februar 53,8 nom., per Frühjahr 54,7—54,8—55 bez., 54,9 Bf. u. Gd., per Mai-Juni 55,4 Gd., per Juni-Juli 56 bez., per Juli-August 56,7—56,8 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 10,40—10,45 tr. bez.

Bericht über die General-Versammlung des Stettiner

Hausbesitzer-Vereins.

Durch die liberale Gesetzgebung und Verwaltung wird ein Steuerdruck auf die Hausbesitzer ausgeübt, welcher nothwendig den Ruin Vieler herbeiführen muß. — Ferner sind durch die hohen Gerichtskosten die Hausbesitzer in ihren Einnahmen fast schutzlos. Solchen Nothständen gegenüber haben sich in vielen Städten Deutschlands „Hausbesitzer-Vereine" gebildet, so auch hier in Stettin seit dem 1. September v. J.

Die Generalversammlung des Hausbesitzer-Vereins fand am 26. Januar cr. im alten Rathssaale statt, und es wurde Folgendes behandelt:

1. Rechnungslegung, Ertheilung der Decharge und Wahl des Vorstandes für 1881.
2. Durch den Geschäftsführer wurde mitgetheilt, daß die Vermittelung zwischen Vermiether und Miether in den meisten Fällen von günstigem Erfolge gewesen sei. Die Leute sind über die Hälfte auf die Vorladungen erschienen, moralische Einwirkung ist erzielt, und in einem großen Theil unserer ärmeren Mitbürger noch ein guter Fonds von Redlichkeit zu konstatiren.
   An Kosten und Verlusten sind bedeutende Ersparnisse bewirkt.
3. Von dem Vorsitzenden wurde über die Thätigkeit des Vereins in anderer Richtung mitgetheilt, daß Folgendes geschehen sei:
   a) Eine Beschwerde an die königl. Regierung über die Straßen-Polizei-Ordnung vom 9. September 1880, daß die königl. Polizei-Direktion nicht berechtigt sei, die Kosten für Verkehrsanstalten im öffentlichen Interesse (wie der Bürgersteige) einer einzelnen Klasse von Bürgern, den Hausbesitzern, wenn auch nur zur Hälfte, aufzubürden, da das Straßenterrain Eigenthum der ganzen Stadtgemeinde sei und die Hausbesitzer ohnehin zu den Kommunallasten und Steuern höher wie alle Andern herangezogen werden. Die königl. Regierung hat sich auf eine Widerlegung dieser Gründe nicht eingelassen, sondern hat ihren ablehnenden Bescheid damit begründet, daß die Straßen-Polizei-Ordnung im Einverständniß mit dem Magistrat erlassen sei.
   b) Dagegen haben die Vereinsmitglieder bei dem Herrn Oberpräsidenten appellirt, den rechtlichen Standpunkt dargelegt und wird eine günstige Entscheidung erwartet.
   c) Zwei Petitionen an die königl. Regierung, die Kanalisation betreffend, und sind dabei folgende Gesichtspunkte ins Auge gefaßt:
      1. **Da man in vielen Städten noch mit der Kanalisation experimentirt, bittere Erfahrungen gemacht und zum Theil zu dem Abfuhrsystem zurückgekehrt, folglich diese Angelegenheit noch nicht zum Abschluß gebracht ist (in Holland hat man ein anderes System eingeführt, in Karlsruhe wieder ein anderes. Nach Mittheilungen des Börsen-Kouriers ist man in Berlin mit dem Schwemmsystem auch so ziemlich in eine Sackgasse gerathen);**
      2. da man in Stettin keine Rieselfelder anlegen und die Unterstadt und Lastadie nicht kanalisiren kann;
      3. da der Boden nach Jahren infizirt, der Fischhandel (nach dem Urtheil Sachverständiger) ganz gehindert wird;
      4. da das Wasserleitungswasser schon jetzt nicht mehr als Trinkwasser brauchbar ist und voraussichtlich nach Vollendung der Kanalisation auch nicht mehr zum Kochen verwendbar sein wird;
      5. da jetzt schon nach Virchow 18.000 Mark jährlich an Dungwerth verloren gehen;
      6. da nach der **Baupolizei-Ordnung** und der **Verfügung der königl. Regierung vom 19. Januar 1876 der Abfluß der Klosetjauche verboten ist** (denn im Grunde handelt es sich um die Klosetanlagen);
      7. da dessen ungeachtet der Magistrat die Kanalisation provozirt und mit großer Hast vorgeht, große Kapitalien verwandt werden, die Hausbesitzer, welche sich nicht anschließen, sich so zu sagen zwischen Borke und Baum befinden: **so liegt darin für unser Gemeinwesen eine Gefahr,** weshalb die königl. Regierung um eine endgültige Entscheidung ersucht ist, den Abfluß der Klosetjauche entweder zu **verbieten** oder zu **erlauben.**

      Darauf ist der Bescheid ergangen, daß der Magistrat zum Bericht aufgefordert sei.
   d) Eine Petition an den Herrn Finanzminister, im Wege der Gesetzgebung eine Steuerreform herbeizuführen:
      1. daß bei der Klassen- und Einkommensteuer eine Selbsteinschätzung stattfinde,
      2. daß die Gebäudesteuer der Gewerbesteuer gleich geachtet und den städtischen Kommunen nicht gestattet sein soll, zur Gebäudesteuer einen höhern Kommunalzuschlag als zur Gewerbesteuer zu erheben.
   e. Nachstehende Petition an den hiesigen Magistrat:

Abschrift.

Stettin, den 15. Januar 1881.

Petition der unterzeichneten Hausbesitzer, die Abänderung des Kommunal-Steuer-Reglements vom 1. Oktober 1874 betreffend.

Es ist eine unwiderlegbare Thatsache, daß nach dem Fall der Festung und seit Erlaß des Kommunal-Steuer-Reglements vom 1. Oktober 1874 sich in den sozialen Verhältnissen der Hausbesitzer sehr tief eingreifende Veränderungen vollzogen und zu einem Nothstand geführt haben, daß die in günstigen Zeiten eingeführten Staats- und Kommunalsteuern jetzt eine nahezu vernichtende Wirkung ausüben.

Wenn der Herr Stadtkämmerer in einem Bericht im März v. J. an die Herren Stadtverordneten die anzuerkennende vortheilhafte Umgestaltung unserer Stadt als eine in erster Linie den Hausbesitzern zu Gute kommende darstellt, so ist das jedenfalls ein bedauerlicher Irrthum. Hätte der Herr Kämmerer es der Mühe werth gehalten, an der Hand der Steuerlisten eine Untersuchung über die Besteuerung der Hausbesitzer anzustellen und in Erwägung gezogen, wie durch Schwindelbauten und mit Hülfe des Konkursgesetzes den soliden Hausbesitzern eine unnatürliche Konkurrenz erwachsen ist, so würde er wohl kaum in den Irrthum verfallen sein. Die Frage, welchen größeren Nutzen denn die Hausbesitzer von den verbesserten kommunalen Einrichtungen haben, ist todt geschwiegen.

Es ist ein unumstößliches Naturgesetz, daß die Belastung einer Sache deren Widerstandsfähigkeit entsprechen muß. Eine Ueberlastung führt zum Untergang.

Diesem allgemeinen Naturgesetz wird auf allen Lebensgebieten Rechnung getragen, auch die Steuerkraft wird nach der Tragkraft (des Einkommens) bemessen, nur bei der Besteuerung der Hausbesitzer hat man eine Ausnahme gemacht.

Nach dem Gebäudesteuergesetz vom 21. Mai 1861 und der ministeriellen Instruktion sind unserer Ansicht nach die Artikel 4 und 101 der Verfassung aufgehoben, denn wenn die Hausbesitzer von der Bruttoeinnahme nach den letzten günstigen 10 Jahren auf künftige 15 Jahre voraus zur Gebäudesteuer veranlagt sind, nach demselben Maßstabe auch die innerhalb dieser 15 Jahre zu erbauenden Häuser veranlagt werden, während Handel und Gewerbe nur von der Nettoeinnahme eines Jahres besteuert werden, so werden die letzteren doch **ganz bedeutend bevorzugt.** Zu welchen Resultaten diese Besteuerung der Gebäude führt, erlauben wir uns durch ein Beispiel nachzuweisen.

Es kauft Jemand ein Haus für 120 000 Mark, der Feuerkassenwerth 105 000 Mark. Wenn der Kaufpreis durch den Miethsertrag im günstigen Fall mit 6½ %, also mit 7800 Mark verzinst wird, so gehen davon ab 5% landesübliche Hypothekenzinsen. Das eigene Kapital wird durch die Klassen- oder Einkommensteuer besteuert.

Demnach betragen die Zinsen — —	6000	Mark.
Es treten noch hinzu die zum Bestehen eines Hauses unvermeidlichen Ausgaben als Feuerkassengeld — — — —	70	"
Schornsteinfegergeld — — — —	36	"
Für Fortschaffung der Exkremente und Müll — — — — — —	60	"
Für Straßenreinigung, Sprengung und Eisfahren — — — — —	75	"
½% des Feuerkassenwerths Reparaturen	525	"
Summa	6766	Mark.

Zieht man nun von den 7800 Mark diese 6766 Mark ab, dann bleiben 1034 Mark. Diese werden vom Staat besteuert mit 4% der ganzen Bruttoeinnahme von 7800 Mark = 316 Mark, macht 30,29% von dem wirklichen Einkommen von 1034 Mark und von der Kommune mit 3% = 234 Mark, macht 23,65% von 1084 Mark. Zusammen also beträgt die Gebäudesteuer und der Kommunalzuschlag von dem wirklichen Ertrage dieses Hauses 52,85% oder 546 Mark. Demnach bleibt dem Besitzer ein Ueberschuß von 488 Mark, leer stehende Wohnungen, Miethsausfälle aller Art und unvorhergesehene Unkosten nicht gerechnet, welche auch diesen kleinen Rest vollkommen absorbiren. Außerdem noch Gas- und Wasserzins, welcher jetzt nicht auf die Miether übertragen werden kann. Dieses Verhältniß existirt in der That vielfach bei den Hausbesitzern. Sie geben mehr Steuern, als ihnen überhaupt das Haus abwirft, sie setzen so lange zu, als sie etwas zum Zusetzen haben, machen darnach noch Aufnahmen, wenn es ihnen gelingt, und wenn es gar nicht mehr geht, dann gehen sie und Haus und Hof wird ihnen überm Kopf verkauft. Sie sind zu Bettlern gemacht und das durch die enorme Besteuerung.

Wenn es auch gerechtfertigt sein mag, daß man das Gewerbe und den Grundbesitz höher als die Rentiers und Beamten besteuert, weil sich bei erhöhter Betriebsamkeit und günstigen Konjunkturen die Einnahmen vermehren lassen. Vorzugsweise ist dies beim Handel der Fall, weniger aber beim Hausbesitz. Wenn z. B. eine Wohnung leer steht, so ist der Verlust nicht mehr einzubringen. Wenn der Kaufmann aber eine Waare auch unter dem Preise verkauft, so erleidet er doch nie einen Totalverlust, deshalb spielt der Hausbesitz bei den Kaufleuten auch nur eine untergeordnete Rolle.

Demnach ist Häuserbauen, -kaufen und -besitzen weiter nichts als ein Vermiethungsgewerbe wie jedes andere. Es tritt noch hinzu, daß bei dem Umsatz, welcher durchschnittlich alle 12 Jahre stattfinden soll, der Staat das ganze Kaufgeld mit 1% besteuert, während Kaufleute und Banquiers bei Millionen Umsatz steuerfrei sind. Weshalb nun das Vermiethungsgewerbe vom Staat und von der Kommune so außerordentlich — wie oben nachgewiesen — besteuert wird, dafür dürfte es etwa die Erklärung geben, daß die Majorität in den großen, tonangebenden Städten aus Miethern besteht und dieser Umstand in den Vertretungskörpern zur Erscheinung kömmt, deshalb ist der vielgerühmte Vorzug des herrschenden Majoritätssystems und Selbstverwaltung doch ein sehr zweifelhafter.

Bildet doch der Grundbesitz für Staat und Kommune die Substanz. Sind denn die Hausbesitzer am Staats- und Gemeindekörper Parasiten, welche man vertilgen will? Weshalb giebt sich in gewissen Kreisen eine gehässige Antipathie gegen die Hausbesitzer kund, wenn sie auch die Konjunkturen benutzen, während es den Kaufleuten Niemand verargt, selbst, wenn sie die Preise absichtlich in die Höhe treiben? Wir meinen, die Hausbesitzer sind die ruhigsten und geduldigsten Bürger, welche für die gedeihliche Entwickelung unserer Stadt das wärmste Interesse haben und Ehrenämter gerne und willig übernehmen, obgleich sie bei der gewaltigen Entwickelung des Handels und der Industrie erst in zweiter Linie von den staatlichen und kommunalen Einrichtungen Vortheil haben.

Wenn auch die städtischen Behörden an den Staatssteuern nichts ändern können — wir haben schon in dieser Richtung petitionirt — so erlauben wir uns doch, Einen Wohllöblichen Magistrat ergebenst zu bitten:

> Die Abänderung des § 6 des Kommunal-Steuerreglements vom 1. Oktober 1874 in Gemeinschaft mit den Herren Stadtverordneten herbeizuführen, daß ebenso, wie bei der Gewerbesteuer, nur 25% Zuschlag zur Gebäudesteuer erhoben werden dürfen und die Genehmigung der Staatsbehörden nachzusuchen, daß schon bei der nächsten Aufstellung des Stadthaushalts-Etats darauf Rücksicht genommen werden kann, und den Ausfall durch weitere Zuschläge zur Klassen- und Einkommensteuer zu decken, der dann etwa 160% betragen würde.

Wohllöbliche Magistrat hier.

Piest
und 300 andere Unterschriften.

Nach Mittheilung obiger Gegenstände wurde aus der Mitte der Versammlung folgende Resolution beantragt und beschlossen:

> Die General-Versammlung des Hausbesitzer-Vereins erklärt sich mit der bisherigen Wirksamkeit des Vorstandes einverstanden, namentlich auch mit den Petitionen an die Königl. Regierung um Entscheidung über den Abfluß der Klosetjauche und über die Herstellung luxuriöser Bürgersteige. Ferner mit den Petitionen an die Staats- und Stadtbehörden wegen gerechter Vertheilung der Steuern. Auch die Art und Weise der Vermittlung zwischen Vermiether und Miether, sowie die erzielten Resultate haben ihren Beifall.

Wenngleich die Erfolge in der kurzen Zeit als befriedigend anerkannt werden müssen, so ist es doch unumgänglich nothwendig, daß die Betheiligung eine größere werde, um eine gerechte Besteuerung zu bewirken, damit die Behörden nicht in dem Glauben bestärkt werden, wir befänden uns in einer angenehmen Lage und die Steuerschraube könne noch mehr angezogen werden. Deshalb sollte wohl Jeder, den der Schuh drückt, dem Verein beitreten und es nicht Andern überlassen die Kastanien aus dem Feuer zu holen, d. h. Andere bezahlen lassen und die errungenen Vortheile mitnehmen. Denn wem ein Beitrag von vierteljährlich 1 Mark für solche Zwecke zu hoch ist, der beklage sich nicht über hohe Steuern.

Es wird den Hausbesitzern entgegen gehalten, sie hätten ihre gute Zeit gehabt. Wer hat diese damals nicht gehabt? Die Handwerker und Geschäftsleute möchten sicher wieder höhere Miethen zahlen, wenn nur auch der Verdienst wieder besser wäre. Wo ist der Gewinn der Hausbesitzer geblieben? Die theuren Reparaturen, Zinsen und Damno haben es verzehrt, den Rest aber haben sich die großen Bankerottmacher aus der Ritterschaftl. Bank geholt. Die Miethe war um circa 30% höher als heute, die Steuer des Grundbesitzes betrug damals schon $11\frac{1}{25}$% vom Nettoertrage. Was würden wohl die Gewerbetreibenden sagen, wenn sie $11\frac{1}{25}$% ihres Gewerbes steuern sollten, oder die Herren Beamten, wenn sie statt mit 3% mit $11\frac{1}{25}$% besteuert würden, trotzdem die einmal in die Höhe getriebenen Gehälter bleiben, wenngleich alle Uebrigen auch nicht mehr die Hälfte von früher verdienen.

Der Vorstand.

Stettin, den 19. Februar 1880.

Verpachtung von Stettiner Kämmere=Wiesen

pro 1881 bis einschließlich 1886.

Die Stettiner Kämmerei=Wiesen, und zwar:
12 Wiesen im Vorbruch,
19 Wiesen im großen und kleinen Steinbruch,
25 Wiesen im Kuhbruch und am schwarzen Damm,
9 Wiesen hinter der Oberwiek,
579 Wiesen im Blockhaus=Reviere,
306 Wiesen im Möllnreviere
und außerdem noch:
17 Wiesen verschiedener milder Stiftungen
sollen **auf 6 Jahre, 1881 bis einschließlich 1886, öffentlich meistbietend** verpachtet werden.

Zur Entgegennahme der Gebote stehen
am 28. Februar, 1., 3, 4., 7. und 8. März d. J., Vormittags um 9½ Uhr, im Saale des alten Rathhauses hier
Termin an, zu welchem wir mit dem Bemerken einladen, daß:
1 die Wiesen=Eintheilung im Vorbruch, großem und und kleinen Steinbruch, im Kuhbruch und bei den Wiesen hinter der Oberwiek und im Blockhaus=Reviere dieselbe geblieben ist, dagegen im vorderen Möllnreviere neue Eintheilungen stattgefunden haben,
2 die Wiesenpacht alljährlich **pränumerando am 1. April** entrichtet werden muß und
3 zur Verpachtung kommen:
a) am Montag, den 28. Februar d. J.:
die Wiesen im Vorbruch, großem und kleinen Steinbruch, im Kuhbruch und am schwarzen Damm, die Wiesen hinter der Oberwiek und die Wiesen der milden Stiftungen, worunter auch diejenige des Cantenius=Legats, gegenüber Frauendorf, sowie 107 Wiesen des Blockhaus=Reviers, rechts vom Canale hinter Jungfernberg bis an den Kreuzgraben und Güstow'schen Kreuzgraben;
b) am Dienstag, den 1. März d. J.:
112 Wiesen hinter Jungfernberg, rechts vom Canale, zwischen dem Kreuz= und Güstow'er Grenzgraben und der Womelitz,
72 Wiesen links vom Canale, von der kleinen Reglitz bis zum Womelitz=Strome;
c) am Donnerstag, den 3 März d J.:
112 Wiesen am linken Ufer der Womelitz, der großen Reglitz und am Brünnkenstrome.
2 Wiesen am Zollstrome, linkes Ufer, und
26 Wiesen im sogenannten Franzosenhaue;
d) am Freitag den 4 März d J.:
49 Wiesen im Zollwerder,
1 Wiese, Insel beim Zolle,
95 Wiesen im Brünnkenwerder, und
4 Rennewiesen an der kleinen Reglitz;
e) am Montag, den 7. März d. J.:
91 Wiesen im Möllnreviere, zwischen dem Canal der Freiburger Bahn und dem großen Möllngraben, rechts und links vom alten Möllndamme und
40 Wiesen zwischen der Parnitzstraße und der Freiburger Bahn, einschließlich der ehemals Haase'schen Wiesen;
f) am Dienstag, den 8 März d. J.:
105 Wiesen hinter dem großen Möllngraben, links vom neuen Damme,
68 Wiesen hinter dem großen Möllngraben, rechts vom neuen Damme.
2 Inseln am Ausflusse des Dunzig.

Die Oekonomie=Deputation.

Bei Durchsicht des **illustrirten** Buches: „Dr. Airy's Heilmethode" werden sogar **Schwerkranke** die Ueberzeugung gewinnen, daß **auch sie**, wenn nur die **richtigen** Mittel zur Anwendung gelangen, noch **Heilung** erwarten dürfen. Es sollte daher jeder Leidende, selbst wenn bei ihm bislang alle Medicin **erfolglos** gewesen, sich vertrauensvoll dieser **bewährten Heilmethode** zuwenden und nicht säumen, obiges Werk anzuschaffen. Ein „Auszug" daraus wird gratis u. franco versandt.

Gicht= und Rheumatismus=Leidende finden in dem Buche **„Die Gicht"** die **bewährtesten** Mittel gegen ihre oft sehr schmerzhaften Leiden angegeben, — Heilmittel, welche selbst bei **veralteten** Fällen noch die **langersehnte Heilung** brachten. — Prospect gratis und franco. Gegen Einsendung von 1 M. 20 Pfg. wird „Dr. Airy's Heilmethode" und für 60 Pfg. das Buch „Die Gicht" franco überall hin versandt von **Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig.**

Vorräthig in den Buchhandlungen von O. Spaethen Fr. Wittenhagen in Stettin.

Ein Windmühlengrundstück mit ca. 80 Morgen gutem Acker und flottem Bäckereibetriebe in einem großen Dorfe in der Nähe Stettins ist preiswerth zu verkaufen. Zur Uebernahme gehören ca. 7000 Rtl. Näheres in der Expedition dieses Blattes, Kirchplatz 3.

Der landwirthschaftliche Rustikal=Verein in Gnesen ist erbötig, allen Denen, die im Kreise Gnesen Bauergüter erwerben wollen, unentgeltliche Auskunft zu ertheilen. Man wende sich brieflich oder persönlich an das Vereinsmitglied **G. Griep** in Braciszewo bei Gnesen.

Ein in der besten Gegend Stettins befindliches kleines **Materialwaaren-Geschäft** mit **Destillation** und **Bier-Ausschank** ist bis zum 1. April zu verkaufen Nur Selbstkäufer werden berücksichtigt.
Adressen unter **A. Z. 8** in der Exped. des Stett Tageblatts, Schulzenstr. 9, erbeten.

Eine Schmiede, die seit 40 Jahren mit gutem Erfolg betrieben, ist zu verpachten.
Wo? sagt die Exp. d. Stett. Tgbl. Schulzenstr. 9.

Ein gangbarer Handelskeller,
ist billig zu verkaufen.
Zu erfragen Klosterhof Nr 26, 1 Treppe.

Eine eingerichtete Wirthschaft, bestehend in guten mahagoni Möbeln u. gutem Küchengeräth, soll sofort preiswerth verkauft werden. Näheres zwischen 11—4 gr. Wollweberstr. 27, Hof 1 Tr.

Ein Handelskeller
m. g. **Kundschaft** verzugsh bill z. verk. sof. od. 1. April.
Adr. ertheilt die Exp. d. Stett. Tagebl., Schulzenstr. 9.

A. Toepfer, Hoflieferant,
Mönchenstrasse 19.
Haus- und Kücheneinrichtungen,
Lampen, Kronen, Ampeln etc.,
Artikel zu Geschenken,
Orfévrerie Christofle,
Garten- u. Balkonmöbel, Gartenspritzen, Badewannen mit Heizofen, Douchapparate, Wäscherollen, Wringe- u. Waschmaschinen, eis. Bettstellen in 30 Mustern nebeneinander, Closets, Bidets, Meid. Regul.-Füllöfen.
Kompl. Preiskourt. auf Wunsch gratis u. franco.

Soeben erschienen und in Musikhandlungen vorräthig:

Up ewig ungedeelt.

Festmarsch z. Vermählung S. K. H. des Prinzen Wilhelm u. J. H. d. Prinzessin Augusta Victoria.

Componirt von

Wilhelm Pfeiffer.

Op. 27. Piano 2hd. M. 1,50, 4hd. M. 2. Militär=Musik M. 1. Pracht=Titel mit Bildniß des Prinzlichen Paares, das die Widmung huldreich angenommen hat.
Berlin, **Schlesinger**'sche Musikhandlung, Französischestraße 23.

Wir empfehlen unser großes Lager vorzüglichst gearbeiteter und vorzüglich sitzender

Oberhemden,

Chemisettes (Oberhemdenschnitt), Kragen und Manchetten.

Ferner:

Herren= u. Damenhemden jeder Art,
!! nur aus bester Leinewand !!
und
!! vorzüglichsten Elsasser Hemdentuchen !!
gearbeitet, von
1 M. 40 Pf. an bis zu den elegantesten.
Ein Posten
aus vorzüglichstem elegantesten Hemdentuch gearbeitete, mit schönen dauerhaften Garnirungen versehene

!Damenhemden!

à 2 Mark und 2 Mark 50 Pf.,
letztere zu besten Ausstattungen geeignet.
Weiterer Verkauf unserer
schweren [] fertigen Bettbezüge, a 3 M. 75 Pf.,
herrschaftlichen weißen Bezüge, a 4 M. 50 Pf.,
reinleinenen Bettlaken, a 1 M. 75 Pf.,
reinleinenen Handtücher, fertig genäht, a 50 u. 60 Pf.

Gebrüder Aren,

Breitestr. 33.

Aug. Leonhardi
Dresden
Chemische Fabrik (gegründet 1826)
empfiehlt vielfach prämiirte
schwarze & farbige Schreib-Copir- & Luxus-Tinten

Specialitäten:
Allein echte, patentirte, rühmlichst bekannte
Alizarin-Schreib- & Copir-Tinte
Alizarin-Schreib-Tinte
Anthracen-Copir-Tinte (blau schwarz)
} Eisen-Gallus-Tinten.
Beste intensiv violette Copir-Tinte
(schwarz nachdunkelnd)
Ausserordentlich leichtflüssig. Das damit Geschriebene liefert selbst nach mehreren Monaten noch 3-4 prachtvolle Copien.
Beste tiefschwarze Schreibtinte
Durch Wasser nicht verwischbar.
Sehr beliebt wegen Güte und Billigkeit.
Autographie-Tinte
Unübertroffene Qualität! Ausserordentliche Ueberdruckfähigkeit.
Sämmtliche Tinten aus meiner Fabrik sind garantirt giftfrei!
Flüssiger Leim, Stempelfarben, Wäschezeichnentinten, Tintenpulver etc.

Für Klempner und Lampenhändler.

Den Verkauf unserer

Kristall=Illuminator=Lampen,

Petroleumlampen **ohne** Cylinder,
mit **verbessertem Brenner (höchste Leistungsfähigkeit, 28 Kerzen Leuchtkraft)** wollen wir unter **billiger Preisstellung** in die Hände **wohlrenommirter Fachleute** legen.
Rührige Geschäftsmännner erzielen mit diesem **ungemein absatzfähigen Artikel sehr günstige Resultate.**

Schubert & Sorge,
Fabrikanten der Kristall=Illuminator=Brenner
(**verbesserte** Kaiserbrenner),
Leipzig, Markt 2.

En gros. En detail.

Apfelsinen,
Messina= und **Valencia=, dunkle Frucht,** verkaufe zu **billigsten Preisen.**
W. Maass,
Fischmarkt 2.

En gros. En detail.

Malaga=Tafel=Weintrauben,
beste Qualität, empfiehlt
W. Maass,
Fischmarkt 2.

Die Eisengießerei
und
Fabrik für Grabdenkmäler
von
Bernh. Stoewer,
Stettin—Grünhof,
Warsowerstr., 3 Minuten v Haltepunkt der Pferdebahn, liefert gußeiserne **Grabkreuze** mit dauerhafter echter Vergoldung, **Grabgitter, Gedenktafeln** 2c. in größter Auswahl, sowie die dazu erforderlichen **Sockel** und **Schwellen** in Granit und Sandstein und übernimmt die komplette Aufstellung sowohl auf hiesigen, wie auf auswärtigen Kirchhöfen.
Solide Arbeit Möglichst billige Preise.

Ein neues Kinderbett ist billig zu verkaufen Lindenstr. 20, v. 4 Tr. r.

Es stehen **starke Eschenstämme** zum Verkauf. Zu erfragen in der Expedition dieses Blattes, Kirchplatz 3.



Verschlungene
Buchstaben, starke Schablonen,
Echte Dinte zur Wäsche,
unauslöschlich i. d. Wäsche, empf.
A. Schultz, Frauenstraße 44.

Hotel
zur
Stadt Braunschweig
in
Magdeburg
empfiehlt sich dem geehrten reisenden Publikum
Inhaber **H. Bonss.**

Zu Ostern finden Pensionaire, welche hiesige Schulen besuchen, denen Ueberwachung ihrer Schularbeiten zu Theil wird, freundliche Aufnahme. Nähere Auskunft ertheilt Herr Prediger **Pauli,** Jakobikirchhof 1, Herr Direktor **Haupt,** Kurfürstenstraße 1.

3000 Mark zur ersten Stelle auf ein großes Grundstück, in Grabow liegend, Gießereistr, werden z 1. April d. J. gesucht. Offerten unter **No. H. 25** in der Exp. d. Stett. Tagebl., Schulzenstr. 9, niederzulegen.

Aux Caves de France

von **Oswald Nier,**
Schulzenstrasse 41.
Alleinige Weinhandlung nebst Weinstuben zur Einführg. garant. reiner ungegypster franz. Natur-Weine u. **Champagner** zu bis jetzt in Deutschland unbek. billigen Preisen.
Preis-Cour. auf Verlangen gratis.
Neu! Stamm-Frühstück: a 55 Pfg., incl. 1/4 Liter Wein 90 Pfg.
Table d'hote von punkt 1—4 Uhr. Couvert Mark 1,20, im Abonnement Mark 1.
Soupers von 7 bis 12 Uhr, a Rm. 1,50 und Rm. 2,00.
Heute Menu: Kartoffelsuppe, Fricassée von Huhn, garni aux florons, Carottes et pois mange — tout avec Brisolettes Roastbeef anglaise sauce aux truffes avec pommes de terre frites, Pflaumen-Compot et Salat, Butter et Käse.

NEU. Heute: **Stamm-Abendbrod.** **Zrazsy** à **Portion 50 Pf.**

Speisen a la carte in grösster Auswahl zu jeder Tageszeit. Schüsseln Majonnaise von Hummer, Huhn, Fisch u. Fricassée von Huhn werden ausser dem Hause verabreicht.
Täglich frische französ. Austern in und ausser dem Hause, per Dutzend M. 0,90 und M. 1,60

Thalia-Theater.
Heute, Dienstag:
Große Extra=Vorstellung.
Auftreten der neu engagirten Künstler u Spezialitäten, des vorzüglichen Tanzkomikers Herrn **Weber,** sowie der Gymnastiker=Gesellschaft **Mr. Stersohn.**
Anfang 7½ Uhr. Entree 50 Pf.
O. Reetz.